

# Die Melpomene des 20. Jahrhunderts

Was habt ihr das Wasser verpestet,  
Mit Unrat mein Brot untermischt?

*Anna Achmatowa*

Als 1911 Anna Achmatowas Gedichte über Liebe und Trennung zum erstenmal erschienen, schenkte man ihnen zunächst nicht viel Aufmerksamkeit: Damals, zu Beginn des Jahrhunderts, schrieben viele literaturbeflissene Damen sentimentale Lieder und Romanzen. Bald darauf erkannten jedoch manche Leser, daß sie es mit etwas ganz Unerwartetem und Hervorragendem zu tun hatten: Die kleinen Liebesgeschichten schienen zwar einem lyrischen Tagebuch zu entstammen, waren aber neu in ihrer Aussage. Die Dichter des Symbolismus hatten die irdischen Dinge als bloße Schatten der unsichtbaren Substanzen betrachtet – hier nun ertönte eine frische, diesseitige Stimme; sie nannte jedes Ding bei seinem prosaischen Namen und ließ die Intonationen des Alltagsgesprächs in schlichten, keineswegs melodischen Versen erklingen. 1910 war das Jahr der Krise des russischen Symbolismus. In theoretischen Artikeln forderte die neue Generation Deutlichkeit, Logik, Verständlichkeit. Ossip Mandelstam, der mit Nikolaj Gumiljow und Anna Achmatowa zum Mitbegründer des Akmeismus\* wurde, schrieb in seinem antisymbolistischen Manifest *Über die Natur des Wortes*: »Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Nehmen wir als Beispiel die Rose und die Sonne, das Täubchen und das Mädchen. Für den Symbolisten ist keiner dieser Begriffe von eigenständigem Interesse: Die Rose ist nur das Gleichnis der Sonne, die Sonne das Gleichnis der Rose, die Taube das Gleichnis des Mädchens, das Mädchen das Gleichnis der Taube und so weiter. Die Gestalten sind wie Bälge ausgeweidet und mit fremdem Inhalt ausgestopft. Anstatt des symbolistischen Walds der Entsprechungen bloß eine Kürschnerei.« Und Mandelstam fügt hinzu: »So weit führt der Berufssymbolismus . . . Nichts ist mehr echt. Ein fürchterlicher Tanz symbolischer Entsprechungen. Ewiges Zublinzeln.

\* Vom griechischen »akme« (Reife, Blütezeit). Eine literarische Bewegung, die eine klare, rationale Verskunst anstrebte.

Kein einziges klares Wort, nur Anspielungen und Verschweigungen. Das Mädchen weist auf die Rose, die Rose auf das Mädchen. Niemand will sich selber treu bleiben.«

Da erscheinen diese kleinen Gedichte (oder dramatischen Miniaturen), in denen alles anders ist: Die Substantive sind wörtlich, nicht metaphorisch zu verstehen, die Epitheta unzweideutig und konkret, die Gefühle voneinander isoliert, die Intonation ist lebensgetreu. Die Lyrik steht nun nicht mehr dem Lied, sondern der Prosa nahe. Die Gedichte werden kurz und intensiv, die Worte deutlich und selbständig. Es ist nicht mehr die Musik, die den Vers bestimmt, sondern das Sachliche, der Sinn, es sind die materiellen Eigenschaften des Gegenstands und des Wortes. Ein junger Kritiker, Nikolaj Nedobrowo, schrieb 1915, die lyrischen Miniaturen der Achmatowa seien vom mondänen Leben der Petersburger Salons weit entfernt: Diese Dichtung helfe der Wiederherstellung eines stolzen menschlichen Selbstgefühls«, sie gebe eine »heroische Beleuchtung« des modernen Menschen. »Wenn man die Verse der Achmatowa liest, empfindet man einen neuen Stolz auf das Leben und auf die Menschen.«

Diese Einschätzung schien vielen übertrieben oder auch grundsätzlich falsch zu sein: Wieso sollten solche Liebesminiaturen heroisch sein? Dies seien vielmehr kokette, gefallsüchtige Gedichte, die den Leser zu verführen trachteten.

Nedobrowo hatte jedoch recht: Dort, wo die meisten Leser nur Banales zu erkennen versuchten, entdeckte er die Anfänge einer großen tragischen Dichtung. Mit den Jahren vertiefte sich das tragische Element. Anna Achmatowa blieb die Sängerin der Liebe und der Trennung, wurde aber zugleich zur Stimme ihrer Generation. Als sie dann viel später, in den dreißiger Jahren, in den Gefängnissen von Leningrad Schlang stand, um etwas über ihren Sohn zu erfahren, der verhaftet, vielleicht schon tot war, wurde sie einmal von einer Unbekannten gefragt: »Und Sie können dies beschreiben?« Anna Achmatowa antwortete kurz: »Ja.« Das hat sie in ihrem *Requiem* getan: In kurzen, eindringlichen Versen, die ein einheitliches tragisches Poem bilden, spricht sie über die Schrecken ihrer Zeit, den Kummer der Mütter und der Frauen, die Verzweiflung der Unschuldigen, die blutigen Nächte der Konzentrationslager und Gefängnisse. Sie, die so oft die Zärtlichkeit besungen hatte,

fand die notwendigen Worte, um über die apokalyptische Realität zu berichten – der tragischen Muse Melpomene stand sie näher als der Euterpe. In einem Gedicht sagt Anna Achmatowa von ihrer Muse:

Erwarte nachts ich sehrend ihr Erscheinen,  
Dünkt mich, das Leben hängt an dünnem Band.  
Ruhm, Jugend, Freiheit wollen nichtig scheinen  
Vorm lieben Gast, der die Schalmei umspannt.  
Nun tritt sie ein. Sie läßt den Schleier gleiten  
Und richtet prüfend ihren Blick auf mich.  
Ich frag': »Warst du es, die der Hölle Seiten  
diktierte Dante?« Sie erwidert: »Ich.«\*

Das Gedicht ist 1924 entstanden, als die Prüfungen erst begonnen hatten: Die Hölle, die nur auf eine danteske Art zu beschreiben war, stand noch bevor. Die Zeitgenossen lächelten: Sollte diese schöne Frau mit ihrem berühmten Profil und dem jugendlichen Stirnhaar der Dante unserer Zeit werden? Oft ist das Verständnis der Zeitgenossen begrenzt, und erst die nachfolgenden Generationen vermögen die Bedeutung eines Dichters ganz zu erkennen: Der lebendige Mensch steht der richtigen Einschätzung seines Werks im Wege. Anna Achmatowa war es bestimmt, unsterbliche Worte über die Tragödie der Epoche zu sagen. In einem Brief schrieb ihr Mann Nikolaj Punin, der 1942 im Krankenhaus lag und der von ihm geschiedenen Anna Achmatowa von seinen letzten Gedanken berichten wollte: »Vor dem Sterben habe ich keine Angst... Der Gedanke, daß es etwas Unsterbliches gibt und daß ich mitten drin sein werde, war so schön und so feierlich. Sie [Anna Achmatowa] schienen mir damals (und auch jetzt noch!) der höchste Ausdruck des Unsterblichen zu sein...«

Der höchste Ausdruck des Unsterblichen: so dachten viele schon zu Lebzeiten der Achmatowa.

Um die Tragödie ihrer Zeit in Worten ausdrücken zu können, mußte Anna Achmatowa sie bis zum Ende durchstehen. Diese schlanke, königlich-majestätische Frau schien für das Glück wie geschaffen zu sein, hatte aber alles nur erdenkliche Unglück erlebt.

\* Deutsch von Maximilian Schick

Sie hatte die Schrecken zweier vernichtender Kriege erfahren. Ihr erster Mann, der Dichter Nikolaj Gumiljow, wurde wegen Teilnahme an einer konterrevolutionären Verschwörung im August 1921 erschossen. Ein anderer, den sie liebte – der Maler Boris Anrep –, wanderte in den Westen aus und wollte sie zu sich holen, sie aber war außerstande, ihr Land zu verlassen. In ihren Augen wäre es eine Schande gewesen, sich selber zu retten und ihr Volk, ihr Rußland im Stich zu lassen:

... mit den Händen, ohne jede  
Erregung, schloß ich mein Gehör.  
Daß die unehrenhafte Rede  
Die bittere Seele nicht entehr.\*

Ein dritter – der Kritiker Nedobrowo, dem sie mehrere erschütternde Gedichte gewidmet hatte – war 1919 im Alter von fünfunddreißig Jahren an der Schwindsucht gestorben. Ihr letzter Mann, Nikolaj Punin, mit dem sie fünfzehn Jahre lang gelebt hatte, war in den Schreckensjahren verhaftet und in ein Lager gesteckt worden. Ihr einziger Sohn, Lew Gumiljow, erlebte das gleiche Schicksal mehrmals: 1935 wurde er festgenommen, dann aus der Haft entlassen, 1938 wieder für einige Jahre inhaftiert, dann 1949 erneut inhaftiert, bis man ihn 1956 endgültig rehabilitierte. Für seine Mutter waren diese Jahre, in denen sie stets gewärtig sein mußte, daß der Sohn zum Tode verurteilt würde, ein unaufhörlicher Alptraum:

Nein, das bin nicht ich, das ist eine andere, die da leidet,  
Ich könnte das nicht so...\*\*

Und dann ruft sie den Tod:

Du kommst ja doch einmal – so komme jetzt zu mir.  
Ich kann mein Schicksal nicht mehr tragen.  
Ich hab' das Licht gelöscht. Ich öffne dir die Tür.  
Erlöse mich von meinen Plagen...\*\*

Alle Gefährten – einer nach dem anderen – verschwanden im Nichts... Ihr engster Freund Ossip Mandelstam verhungerte 1938

\* Deutsch von Paul Wiens

\*\* Deutsch von Ludolf Müller

in einem Konzentrationslager in der Nähe von Wladiwostok. Oft nennt sie die Namen der Freunde, aber es antwortet nur die Stille – so schreibt sie in einem späten Gedicht. Sie kommt sich selbst wie ein Schatten vor, der schon jenseits des Lethe ist . . .

Schließlich erlebte sie eine späte Liebe zu Isaiah Berlin, den sie 1946 kennenlernte. Der englische Philosoph und Historiker russischer Herkunft, der »Gast aus der Zukunft«, wie sie ihn öfters nannte, war damals Mitarbeiter der britischen Botschaft in Moskau. Anna Achmatowa war überzeugt, diese Begegnung hätte den Shdanow-Skandal von August 1946 und, als unmittelbare Folge, den neuen Terror ausgelöst.

Jedenfalls hat sie Berlin nie mehr in der Sowjetunion treffen können. Ihm sind ihre erschütternden Liebesgedichte der letzten zwanzig Jahre ihres Lebens gewidmet (wir bringen mehrere davon unter dem Titel »Für einen Gast aus der Zukunft«).<sup>\*</sup> Als Anna Achmatowa im Jahre 1965 in Oxford mit Sir Isaiah zusammentraf, erklärte sie ihm, daß ihres Erachtens (dies berichtet Sir Isaiah) ihrer beider Begegnung (am 6. Januar 1946) den kalten Krieg und auf diese Weise eine entscheidende Wendung der Weltgeschichte heraufbeschworen habe.<sup>\*\*</sup> Sowohl Isaiah Berlin als auch ihrer englischen Biographin Amanda Height<sup>\*\*\*</sup> gestand Anna Achmatowa, sie halte sich selbst und ihren britischen Freund für auserwählt, die kosmische Katastrophe auszulösen. Die beiden geben die Prophezeiungen der russischen Cassandra mit leichter Ironie wieder, aber vielleicht irrte sie sich nicht so grundsätzlich, wie es scheinen mag.

Während des Krieges engagierte sich Anna Achmatowa auf der Seite der Patrioten:

Die Feindesfahne  
Verblaßt im Krieg.  
Unser – die Wahrheit,  
Unser – der Sieg.<sup>\*\*\*\*</sup>

<sup>\*</sup> In seinem Buch *Personal Impressions* hat Isaiah Berlin die Liste der ihm gewidmeten Gedichte aufgeführt (The Hogarth Press, London 1980, S. 210f.).

<sup>\*\*</sup> Ebenda, S. 202.

<sup>\*\*\*</sup> Amanda Height, *Anna Akhmatowa. A Poetic Pilgrimage*. Oxford University Press, London 1976, S. 146.

<sup>\*\*\*\*</sup> Deutsch von K. Kneidt.

Sie war glücklich, mit ihrem Volk solidarisch sein zu können und ein gemeinsames Ziel mit ihm zu haben. Die Solidarität mit dem Staat war jedoch nicht von langer Dauer. Im August 1946 wurde der berüchtigte ZK-Beschluß getroffen, demzufolge Anna Achmatowa die Sowjetdichtung schändete; ihr wurde vorgeworfen, sie sei Nonne und Hure zugleich, und ihre lyrische Dichtung sei ein Hindernis beim Aufbau des Sozialismus. »Anna Achmatowa«, sagte der ZK-Ideologe Shdanow, »ist eine Vertreterin des prinzipienlosen reaktionären literarischen Sumpfs . . . Was können die Werke der Achmatowa unserer Jugend an Belehrendem geben? Nichts, sie richten nur Schaden an. Diese Werke können nur Pessimismus, Niedergeschlagenheit, Trostlosigkeit säen, die Absicht einflößen, vor aktuellen Problemen des sozialen Lebens in die winzige Welt persönlicher Empfindungen zu flüchten . . .«\*

Gegen den Krieg konnte man ankämpfen, gegen den ZK-Beschluß hingegen nicht: Es blieb nichts anders übrig, als abzuwarten. Zehn Jahre später war der Spuk vorbei. Der Parteisekretär Andrej Shdanow war tot und vergessen. Auch Stalin war nicht mehr am Leben, und seine Gebeine wurden aus dem Lenin-Mausoleum entfernt. Anna Achmatowa hatte noch zehn Jahre vor sich. Ihr Sohn war heimgekehrt. Ihre Bücher konnten erscheinen, ein Teil ihres Lebenswerks *Poem ohne Held* (1940/62) wurde publiziert. Sie durfte sogar in den Westen reisen, um den Preis Etna-Taormina in Italien und das Ehrendoktorat in Oxford in Empfang zu nehmen. Zu spät kam das alles. Glücklich konnte sie nie mehr werden. Eines ihrer letzten Erlebnisse war die Verurteilung ihres Schülers und jungen Freundes Jossif Brodski zu fünf Jahren Zwangsarbeit – wegen Schmarotzertum (natürlich war er ein Schmarotzer – er dichtete Lyrik). Sie schrieb damals:

Verlöscht ist meine stolze Fackel,  
Doch Gott bewahre mich vorm Los,  
Zu sehn des Unglücks goldnen Makel  
Auf junger Stirn, noch faltenlos.\*\*

\* Andrej Shdanow, Vortrag über die Zeitschriften *Swesda* und *Leningrad*. Politisdat, Moskau 1946, S. 16f.

\*\* Deutsch von K. Kneidt.

Vor diesem Los hat Gott sie nicht bewahrt: Sie starb, ohne getröstet zu sein, und mit dem Wissen, daß ein Großteil ihres Werks dem Vergessen preisgegeben war – bis zum heutigen Tage sind das *Requiem*, ein Teil des *Poems ohne Held* und zahllose Gedichte von der Sowjetzensur verboten. Doch zweifelt heute niemand mehr daran, daß der Name Anna Achmatowa in einer Reihe steht neben den bedeutendsten Namen der Literatur unserer Zeit. Boris Pasternak hatte mit Recht 1943 in einer Zeitungsbesprechung über die Achmatowa geschrieben:

»Zwei blutige Kriege – ihre Spuren sind beinah auf jeder Buchseite zu sehen – und zwischen ihnen die berühmte Silhouette mit dem stolz erhobenen Kopf, das Leben und das Schaffen der unbiegsamen, ergebenen, aufrichtigen Tochter des Volkes und des Jahrhunderts, die gestählt, an Verluste gewöhnt und zu den Prüfungen der Unsterblichkeit mutig bereit ist.«\*

*Efim Etkind*

\* Anna Achmatowa, Gedichte. Briefwechsel. Erinnerungen. Ikonographie. Hrsg. von Ellendea Proffer. Ardis Press, Ann Arbor 1977, S. 86 (in russischer Sprache).